

»Selbstzufriedenheit wäre Stagnation«

Der Heimatmaler Helmuth Petendra im Porträt · Von Hans-Josef Becker

„Sommer im Ried“ sieht aus wie von Claude Monet. Urheber ist jedoch Heimatmaler Helmuth Petendra. An den Stil des Franzosen erinnern weitere Bilder von ihm: Bunter, diesiger Nebel wabert über dem Rheinhafen, schemenhaft sind Kirche und Malzfabrik zu erkennen. Oder der Herbstwald, der in vielen Farben schillert. Ganz anders eine Szene von 1785: Vor der imposanten Flut der in orange-farbenes Dämmerlicht getauchten Donau stehen Planwagen und Pferde. Frauen in schweren Röcken, blonde Kinder und überwiegend schwarz gekleidete Männer sitzen auf Gepäckstücken und schauen auf den Pfarrer. Menschliche

Welt. „Ich wollte nicht das Elend der Flüchtlingstrecks festhalten, sondern das Vorher, das Liebensewerte.“

Erste Malversuche datiert der seit 1978 in Pfungstadt und seit 1987 in Gernsheim lebende Petendra in die Vorschulzeit. Seine Bewunderung galt dem Schwabenmaler Stefan Jäger, bevor er nach dem Abitur mit der rumänischen Volkskunstszene in Kontakt kam. Nach Vorlagen des rumänischen Malers Grigorescu bemalte Petendra Wandteller und Vasen, brannte Gravuren in Holzteller – Stückzahlarbeit, volkstümliche Kunst im Staatsauftrag. Es waren unabänderbare Interpretations-

weil es schnelles Arbeiten erlaubt. Eine politische Bedeutung will der Vorrühständer seinen unterworfenen 500 Bildern nicht unterlegen. Da sieht er keine Funktion für einen Heimatmaler, wie er sich selbst gerne bezeichnet. „Künstler“ setzt für den Autodidakten einen Vollprofi voraus. Zudem: „Ich habe nicht das Verlangen, mich ungewöhnlich auszudrücken.“ Sein Atelier ziert ein Foto der Großeltern und weitere Erinnerungsstücke. Weder auf dem Teppichboden noch auf dem Kittel gibt es Kleckse: „Ich bin nicht penibel, aber bedacht.“ Dabei kann der Heimatmaler Petendra außerordentlich temperamentvoll aus sich herausgehen, wenn er mit der Theatergruppe „Die Traunauer Kumi“ auf der Bühne steht.

Ob er sich im Laufe seines Lebens verbessert habe, die Technik verfeinert, das schnellere Umsetzen der Motive schafft? Diese Beurteilung will Helmuth Petendra anderen überlassen, während Ehefrau Pauline in den Raum wirft: „Natürlich, ich habe diese Entwicklung doch gesehen.“ Letztlich hat er sich seine Entwicklung so vorgestellt, wie sie verlaufen ist. Allerdings: „Selbstzufriedenheit wäre Stagnation.“

Dieses im vergangenen Jahr im „Ried Echo“ erschienene Porträt veröffentlichen wir mit Genehmigung des Verfassers zum 60. Geburtstag von Helmuth Petendra, der nicht nur als Heimatmaler bekannt ist, sondern sich aktiv in unsere Gemeinschaft einbringt. Petendra wurde am 28. September 1952 in Guttenbrunn geboren und wohnte bis zu seiner Aussiedlung im Jahr 1978 in Traunau. In Rumänien arbeitete er nach dem Abitur als Volkskunstmaler, in seiner neuen Heimat ist er in der Chemiebranche tätig. Seit dessen Gründung im Jahr 2001 engagiert er sich im Kreisverband Darmstadt-Dieburg unserer Landsmannschaft als Mitglied des Vorstandes, der Schwowetanzgruppe „Vergissmeinnicht“ und der Theatergruppe „Traunauer Kumi“. Zudem ist er Vorstandsmitglied der Heimatortsgemeinschaft Traunau. Der Vorstand des Kreisverbandes Darmstadt-Dieburg dankt Petendra für sein vielseitiges und zuverlässiges Wirken und wünscht ihm zum Geburtstag alles Gute und weiterhin viel Schaffensfreude.



Helmuth Petendra vor einem seiner Bilder, auf dem er die Traunauer Kirche verewigt hat. Foto: Harald von Haza-Radlitz

Wärme durchpulst das Bild. „Der große Schwabenzug“ hat der in Gernsheim lebende Petendra sein Erstlingswerk in Deutschland betitelt. Es zeigt hoffnungsfrohe Menschen eines Dorfes auf dem Weg in das Banat, das Paradies und Liebe suchend. Es ist ein Augenblick während der dritten Phase der Besiedlung dieses Habsburger Landes. Es ist ein Augenblick, der für die persönliche Lebensgeschichte steht. Denn in dieser Landschaft, in Guttenbrunn, ist der Banater Schwabe 1952 geboren, in Traunau aufgewachsen. „Schwabe“ ist der eifrige Bücherleser keineswegs: Die Urahren stammen aus der Gegend um Trier und sind wohl französischen Ursprungs. „Schwabe“ ist aber seit jeher die Bezeichnung für Deutsche in den Donauländern. Die Szene des Schwabenzuges macht die Motivation des Dokumentierenden deutlich: Es ist die Botschaft von der verlorenen Heimat im Banat. Die Heimat beschäftigt Helmuth Petendra in seinem Schaffen immerdar. Dazu gehören, vor den am Horizont sich abzeichnenden Karpaten, Maikäfer fangende Kinder im Frühling. Da ist der Kirchweihzug durch das am Reißbrett entstandene Dorf mit den typischen Giebelhäusern. Da ist der Schäfer, der bei untergehender Sonne den Heimweg antritt.

Es entstehen auch immer mehr Bilder aus der Heimat Ried. Die glühenden leuchtenden Bilder, ja ganze Panoramen, zeichnen sich durch große Liebe zum Detail aus, sind weder waghalsig noch herausfordernd, dafür allemal bezaubernd und voll stiller Heiterkeit. Leichtigkeit und Poesie übersetzt Helmuth Petendra mit seinen Mitteln in realistische Darstellungen – orientiert an Erlebtem, Beobachtetem, bisweilen Erzähltem. Weder Voyeurismus noch Verklärung sprechen daraus, vielleicht – insbesondere in seinen Bildern aus dem Banat – ein wenig heile

tionen der Klassengesellschaft, berechenbar im Visier des staatlichen Kunsthandels – und dennoch Anstoß zur Entdeckung von Entfaltungsvarianten: Austausch mit anderen Kunsthandwerkern, Erfahrung sammeln, Verfeinerung der Technik, erste Versuche in Temperamalerei. Der technische Angestellte mit der Ausbildung zum Chemikanten hat weiter ausprobiert: Pastell, Gouache-Mischtechnik, Pyrogravur, Blei- und Tuschezeichnungen. Es entstanden Druckvorlagen, Grußkarten mit seinen Bildern, darunter die katholische Kirche in Gernsheim, das Rheinknie und Ansichten von Hähnlein. Heute entstehen die realistischen Werke zumeist in Acryl,

Monografie der Gemeinde Sarafol

Mit seiner 1997 veröffentlichten „Chronik der Großgemeinde Lovrin im Banat“ und dem 2009 postum erschienenen Familienbuch Lovrin (1. Teil, 1772–1840) hat Nikolaus Schauermann seiner Wahlheimat Lovrin, wo er viele Jahre als Lehrer wirkte, ein Denkmal gesetzt. Doch auch seinen Geburtsort Sarafol hat der eifrige Heimat- und Familienforscher nicht vergessen. Akribisch sammelte er Daten für die Sara-



foler Monografie, doch als er diesen druckfertige Gestalt verliehen wollte, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Dank der Bemühungen seiner Tochter konnte der Plan trotzdem zu Ende geführt und die Monografie nun in Druck gegeben werden. Das 452 Seiten starke Buch bietet in Text und Bild eine Fülle von Daten über die Lage, die Ortsnamenkunde und die Anlage des Dorfes, über ihre Geschichte, ihre Bevölkerung und das Leben auf dem Dorfe, über die Landwirtschaft als Hauptbeschäftigung der Bewohner, über Kirche und Friedhof oder über das kulturelle und gesellige Leben der Dorfgemeinschaft. Die ehemaligen Sarafolier werden gewiss ihre Freude an diesem Band haben.

Nikolaus Schauermann: Monografie der Gemeinde Sarafol im Banat (Umschlagtitel: Sarafol, Deine Heimat im Banat). Herausgegeben von Erika Schauermann. Karlsruhe 2012. 452 Seiten. Preis: 36 Euro, zuzüglich 2 Euro Versand (in Deutschland). Zu beziehen bei Erika Schauermann, Erzbergerstraße 92, 76133 Karlsruhe, Tel. 0721 / 758665.

Ein musikalischer Hochgenuss

Konzert mit Franz Metz und Wilfried Michl im Dom zu Temeswar

Es ist beinahe zur Tradition geworden: Der bekannte Musikwissenschaftler und Organist Dr. Franz Metz aus München kommt jeden Sommer ins Banat und bietet dem musikliebenden Publikum Orgelkonzerte unter der Mitwirkung von Solisten. Auf dem Konzertprogramm stehen meistens Werke bekannter oder fast in Vergessenheit geratener Komponisten aus dem Banat, viele davon von Franz Metz aufgespürt und bearbeitet. Am 1. August gab der in Darowa geborene Organist ein Sonderkonzert in Temeswar, gemeinsam mit dem aus Orzdorf stammenden Bariton Wilfried Michl, der ebenfalls in München wohnt. Da

Zyklus bearbeitet hat, komponierte Richard Oschanitzky bereits mit 14 Jahren ein „Gloria“ für Chor und Orchester, das – von Franz Stürmer dirigiert – im Dezember 1954 im Temeswarer Dom aufgeführt wurde, sowie ein „Ave Maria“ für gemischten a-capella-Chor. Letzteres wurde nun in der Fassung für eine Gesangsstimme mit Orgelbegleitung zu Gehör gebracht. Als die Baritonstimme von Wilfried Michl den ganzen Raum bei Oschanitzkys „Halleluja“ füllte, war man überrascht von den differenzierten leisen und träumerischen Klängen seines „Ave Maria“. Und die Orgel, von Franz Metz virtuos wie immer gespielt,



Dr. Franz Metz an der Orgel des Temeswarer Doms und Bariton Wilfried Michl.

Foto: Adrian Ardelean

Sommerzeit ist, fragt man sich im Vorfeld: Kommt überhaupt jemand zu dem Konzert und dann auch noch an einem Mittwochabend? Bleiben von den gedruckten Konzertprogrammen welche übrig? Es würde einem leid tun um die Mühe der Musiker, ist doch ein zahlreiches, aufmerksames Publikum und Applaus das schönste Honorar für die Seele jedes Künstlers. Es ist aber genau das Gegenteil eingetreten: Die Programme waren viel zu schnell vergriffen, die Domkirche füllte sich fast bis auf den letzten Platz. Erstaunlich viele junge Menschen fanden den Weg in die Domkirche. Bestimmt wirkten sowohl das angekündigte Programm als auch die Namen der auftretenden Künstler wie ein Magnet auf die zahlreichen Temeswarer Musikliebhaber.

Den Namen Richard Waldemar Oschanitzky (1939–1979) kennt auch heute noch – mehr als dreißig Jahre nach seinem Tod – fast jeder echte Temeswarer. Weniger bekannt sein dürfte, dass der viel zu früh verstorbene Komponist auch zahlreiche geistliche Werke hinterließ, darunter eine Messe, Chorwerke und ein gelungenes „Ave Maria“, im altherwürdigen Dom zu Temeswar erklangen die „Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil“, für die Oschanitzky auch den Text verfasst hat. Jedes einzelne Stück enthält mannigfaltige zeitgenössische Klänge, die man in dieser Form eher dem Jazz als der E-Musik zuschreiben würde. Die Musik und die tiefen Gedankengänge dieser Gesänge, wofür ein sakraler Raum wie die Temeswarer Domkirche wie geschaffen scheint, versetzten die Zuhörer regelrecht in eine andere, geistig-meditative Welt. Laut Franz Metz, der diesen

schien in einen Dialog zu treten mit dem auf dem Bild über dem Hauptaltar dargestellten Heiligen Georg, der in Rüstung zu Pferd gegen einen Drachen kämpft. Und wenn man dachte, die Orgel werde jeden Augenblick vom Spieler auseinandergerissen, erklangen gleich danach die zartesten Töne, die sich bei dieser herrlichen Akustik wie auf Schwingen verbreiteten. Was Franz Metz der Orgel entlockte, gelang Wilfried Michl mit seiner Stimme: Eine ganze Palette von Klangfarben ließ sie vernehmen, vom dominanten Fortissimo bis zum gefühlvollen und andächtigen Beten im „Ave Maria“.

Neben Oschanitzky umfasste das Konzert noch weitere Stücke: die Fantasie und Fuge in g-Moll von Johann Sebastian Bach, das Quoniam aus der Trinitatismesse von Johann Michael Haydn, das Magnificat aus der Dante-Sinfonie von Franz Liszt sowie Entrée, Canzone und Sortie von Marcel Dupré. Nach einer guten Stunde voller musikalischer Genuss drängte sich die Frage auf, mit welchen Eindrücken die vielen Besucher die Domkirche wohl verlassen. Der langanhaltende Applaus war ein Indiz dafür, dass das Konzert sehr gut angekommen ist und ein besonderes Erlebnis war. Den Erfolg machten sowohl das hohe künstlerische Niveau der Darbietung und die Stückeauswahl als auch die besondere Atmosphäre aus, die die Domkirche ausstrahlt. Unterstützt wurde diese außergewöhnliche musikalische Veranstaltung durch die Kulturreferentin für Südosteuropa am Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm und das Gerhardsforum Banater Schwaben.

Katharina Orthau

Bitte beachten:

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Zeitung werden gebeten, ihre für den redaktionellen Teil bestimmten Beiträge an folgende E-Mail-Adresse zu senden: tonia@banater-schwaben.de.

Nachrichten aus Heim und Familie sowie Anzeigen sind an die Anzeigenabteilung zu richten (anzeigen@banater-schwaben.de).